

SABINE ZETT

In der Liebe und beim Bügeln ist alles erlaubt

Buch

Mal ehrlich: Wer braucht schon Klassentreffen? Man erkennt die anderen nicht, alle geben an, alte Hits werden gespielt – und ob man's will oder nicht: Ständig muss man sich für sein Leben rechtfertigen. Darauf hat Victoria wirklich keine Lust und sagt die Einladung zum Abi-Treffen ab, die ihr ins Haus flattert. Aber als sie ausgerechnet am Tag des Treffens von ihrer Mutter nach Hause bestellt wird und am Bahnhof einer alten Schulfreundin in die Arme läuft, gibt es kein Entkommen mehr vor Klassentratsch und Discokugel – und dann kribbelt es auch noch gewaltig, als Victoria plötzlich ihrem alten Schwarm Michael gegenübersteht ...

Autorin

Sabine Zett wurde 1967 geboren und ist in Westfalen aufgewachsen. Sie absolvierte ein Volontariat bei der örtlichen Tageszeitung und arbeitete als Journalistin in verschiedenen Redaktionen. Nach der Geburt ihrer beiden Kinder begann sie, Bücher zu schreiben, und eroberte mit ihrer vielfach ausgezeichneten Jugendbuchreihe um den frechen »Hugo« die Herzen von kleinen und großen Lesern. Sabine Zett lebt mit ihrer Familie am Niederrhein.

Von Sabine Zett außerdem bei Blanvalet erschienen

Tausche Schwiegermutter gegen Goldfisch (38139)

Sabine Zett

IN DER
LIEBE UND BEIM
BÜGELN
IST ALLES ERLAUBT

Roman

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC® N0011967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Originalausgabe Januar 2015 im Blanvalet Verlag, München,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 2015 by Sabine Zett

Copyright der deutschen Erstausgabe © 2015

by Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: www.bürosüd.de, München

Umschlagmotiv: Getty Images/John Lund/Stephanie Roeser;

Getty Images/GK Hart/Vicky Hart

Redaktion: Angela Troni

wr · Herstellung: sam

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-38392-4

www.blanvalet.de

Dieses Buch widme ich meinen Eltern!

Kapitel 1

»Wenn ich nicht schon einen Knacks in Sachen Beziehungen gehabt hätte, wäre ich spätestens jetzt schwer traumatisiert worden.«

VICTORIA

Wenn ich etwas wirklich hasste, dann war es mein Bügel-eisen.

Irgendwie kriegte ich nie alle Falten aus den Kleidungsstücken heraus und hatte stets das Gefühl, das Ding wollte mich, die mieseste Hausfrau unter der Sonne, verhöhnen und ein paar Knickmuster extra kreieren. So auch auf dem dunkelroten Etuikleid, das ich vorhin aus den Tiefen meines Schrankes hervorgeholt hatte und eigentlich längst hätte tragen müssen. Ich hatte es mindestens fünfmal auf jeder Seite geglättet, bisher mit eher mäßigem Erfolg. Wie machte man das bloß richtig?

Gab es eigentlich keine App dafür?

Dummerweise hatte ich nicht daran gedacht, mich früher darum zu kümmern, und meine Haushaltshilfe Frau Iwanska würde erst morgen wiederkommen. Beruflich bekam ich es zwar ganz gut hin, aber in häuslichen Dingen war ich ohne sie aufgeschmissen. Bei mir ließen sogar die künstlichen Blumen die Köpfe hängen.

Mein Blick fiel auf mein Bett und erinnerte mich daran, dass meine Defizite noch in ganz anderen Bereichen lagen. Ich war Single.

Fürs Kochen, Waschen und Bügeln hatte ich jemanden angestellt, aber ich wünschte mir manchmal, ich hätte an der Uni nicht nur internationale Handelsbeziehungen, sondern vor allem Mann-Frau-Verhältnisse erfolgreich studieren können. Gut kannte ich mich nämlich nur in den Bereichen aus, in denen ich eine Prüfung abgelegt hatte. Möglichst mit Note Eins. Es klingelte an der Tür. Hilfe! Das Taxi war schon da, und ich stand noch immer in Unterwäsche herum. Ich wusste, dass ich mich beeilen sollte, hätte mich aber am liebsten wieder ins Bett gelegt. Oder wäre arbeiten gegangen.

Beides ging leider nicht. Eva und Tom warteten sicher schon auf ihre Trauzeugin. Mich. Lächerlich.

»Wir trauen uns, und ihr sollt am 6. Mai dabei sein«, stand in der Einladung, die ich vor etwa vier Wochen bekommen hatte. »Lasst uns gemeinsam auf eine schöne Zukunft anstoßen. Dresscode: Cocktail.«

Vollkommen bescheuert. Sie trauten sich. Mit Dresscode. Und ich hatte dafür extra einen Tag Urlaub genommen.

Seufzend stieg ich in das noch immer ziemlich faltige Kleid, zog einen leichten Mantel darüber und schnappte mir die Handtasche. Auf meinen neuen Pumps stöckelte ich die Treppe herunter und fühlte schon nach den ersten Stufen, dass ich spätestens in einer halben Stunde eine Blase am rechten kleinen Zeh haben würde.

Draußen regnete es, allerdings war es nicht kalt. Warum sagte alle Welt Wonnemonat zum Mai? Weil es eine Wonne war, die Sommergrippe zu bekommen? Der Taxifahrer wirkte mürrisch und machte keinerlei Anstalten, auszusteigen oder mir die Tür aufzuhalten.

Jetzt galt es, über die Riesenpfütze am Bordsteinrand zu steigen und so elegant wie möglich auf die Rückbank zu klettern.

»Der Taxameter läuft schon etliche Minuten«, war die brummige Antwort des Fahrers auf mein erschöpftes »Guten Morgen«, als ich es endlich ins Auto geschafft hatte. Dann fügte er auch noch hinzu: »Nichtraucher-Taxi.«

Eine echte rheinische Frohnatur.

Wie aufs Stichwort musste ich an Heidi Klum vor der Oscar-Verleihung denken. Hatte sie sich nicht in der Stretch-Limousine fast auf die Rückbank gelegt, um ihr Kleid nicht zu zerknittern? Ich versuchte, es ihr nachzutun, und streckte mich ebenfalls aus.

»Hey, Sie da hinten!«, meldete sich der Taxifahrer prompt. »Lassen Sie ja die Schuhe von den Polstern. Und anschnallen bitte. Wenn Sie tot sind, weil sie durch die Scheibe geflogen sind, will ich nicht in der Klapsmühle enden, nur weil ich nicht für Ihre Sicherheit gesorgt habe.«

»Glauben Sie, dass sich der Chauffeur von Heidi Klum auch solche Gedanken macht?«, fragte ich, verdrehte die Augen, richtete mich auf und legte den Gurt an.

»Wer? Was?«

»Ach, vergessen Sie's. Ich habe heute kein Foto für Sie«, murmelte ich.

»Foto? Brauch ich nicht. Ich hab ein Navi, und die Adresse hat schon die Zentrale durchgegeben«, brummte Germanys-Next-Flop-Taxifahrer, und damit war unsere charmante Unterhaltung zu Ende.

Schweigend fuhren wir in Richtung Innenstadt, und meine Gedanken wanderten zu dem bevorstehenden Ereignis. Würden auf mich als Trauzeugin noch Pflichten zukommen? Ich hätte Robert doch besser vorher kontaktieren sollen, aber der andere Trauzeuge war ein Idiot. Außerdem hatte ich bis heute Morgen jeden Gedanken an den Termin verdrängt. Eigentlich wünschte ich mir die ganze Zeit, ich könnte mich in letzter

Minute drücken, aber Eva war nicht nur meine liebste Kollegin in der Bank, sondern mittlerweile auch eine sehr gute Freundin, also gab es leider keine Ausreden.

»Victoria, endlich! Gut, dass du da bist. Bringen wir es hinter uns und gehen dann schön feiern.« Kaum war ich ausgestiegen, fiel mir Eva um den Hals. »Ich fühle pures Glück.«

»Bist du dir immer noch sicher?« Ich schaute sie prüfend an. Keine Anzeichen von Tränen. In ihrem hellblauen Kostüm sah sie jedenfalls toll aus. »Ich kann dir jederzeit ein Fluchtauto besorgen, wenn du willst.«

»Nein, ich bin mir ganz sicher. Das ist die beste Entscheidung unseres Lebens, glaub mir. Tom und ich sind gleich dran. Alle anderen sind schon oben. Komm mit, das geht unglaublich schnell über die Bühne. Du weißt, dass die Verwaltung mit Stechuhren arbeitet.«

Sie zog mich die Treppe hoch in einen sparsam beleuchteten Flur, wo von weitem schon Stimmen zu hören waren.

»Victoria ist da«, kündigte Eva mich an.

Ich blickte in knapp zwanzig mehr oder weniger bekannte Gesichter. Die Anwesenden steckten zwar in eleganten Anzügen und Kleidern, wirkten aber nicht unbedingt begeistert. Sie schienen insgeheim das Gleiche wie ich zu denken.

»Damit wären die Trauzeugen komplett«, sagte Tom, der in seinem dunkelblauen Anzug sehr elegant aussah, und küsste mich rechts und links auf die Wange. »Robert und du, ihr macht das mit dem Schampus, ja? Wir müssen jetzt rein. In ein paar Minuten sind wir wieder da. Wünscht uns Glück.«

Eva und Tom kicherten wie zwei Teenager und verschwanden hinter einer grauen Tür.

Toms Bruder Robert winkte mir zu. »Victoria, grüß dich. Heute ohne Begleitung da? Ach richtig, du bist ja schon länger Single.«

Alle Augenpaare richteten sich auf mich. Musste er das so laut verkünden? Ich hasste es, im Mittelpunkt zu stehen. Meine Laune sank augenblicklich auf den Nullpunkt, und ich verspürte Mordgelüste. Hatten mein Nachbar Daniel und ich uns nicht erst neulich einen Krimi angeguckt, bei dem eine Single-Frau alle glücklichen Ehemänner gekillt hatte? Robert war doch glücklich verheiratet, oder?

»Dass wir Trauzeugen aber auch immer arbeiten müssen, gell? Verteilst du die Gläser? Sie stehen dort hinten, in Evas Korb. Ich kümmerge mich um den Champagner. Hoffentlich ist er nicht warm geworden. Na, dann wollen wir mal anstoßen auf das immer noch junge Paar, hahaha.« Robert schien nicht zu bemerken, welche Mordgelüste er in mir weckte, und seine Frau Ingrid stimmte leicht hysterisch in sein Lachen ein.

Taten die beiden nur so, oder fanden sie das wirklich toll?

»Muss ich beim Brunch etwa eine Rede halten?«, fragte Evas Vater und runzelte die Stirn. »Ich kann diesen neumodischen Zirkus immer noch nicht verstehen, das soll ja niemand von mir erwarten. Warum sind die Trauzeugen eigentlich nicht mit reingegangen?« Er sah mich fast anklagend an.

»Ähm ...«, stotterte ich, während der Champagnerkorken knallte. »Davon hat niemand was gesagt. Ich glaube, das ist auch gar nicht nötig.«

Das fehlte noch.

»Neumodischer Zirkus, sag ich doch«, murmelte er. »Komische Zeiten sind das.«

Schweigen breitete sich aus, während ich jedem Gast hastig ein Glas in die Hand drückte. Robert folgte mir und füllte sie.

»Was müssen wir gleich noch mal machen? Etwas werfen?«, wollte Evas Cousine Gitta wissen. »Ich habe für alle Fälle Konfetti mitgebracht.«

Konfetti? Ich hoffte, dass niemand weiße Tauben in seiner

Handtasche dabei hatte. Und wieso hielt Gittas Freund die ganze Zeit sein Handy auf uns gerichtet?

»Reis ist im Gebäude verboten, und das gilt bestimmt auch für Konfetti«, antwortete ich. »Es sei denn, du hast zufällig einen Besen dabei. Ich hole meinen nur zur Walpurgisnacht raus.«

Wieder stieß Ingrid ein nervöses Lachen hervor. »Wie? Ich werde hier ganz bestimmt nicht fegen, ich habe mein gutes Kleid an. Wir haben zwei Luftballons im Kofferraum, die wollen wir ihnen beim Essen überreichen, symbolisch sozusagen.«

Ich hatte weder Luftballons noch andere Symbole dabei und war leicht verunsichert.

»Schenkt ihr den beiden alle was? Ich meine, ich war mir nicht sicher, weil es ja keinen Geschenketisch gab oder so etwas Ähnliches. « Toms Schwester schien die gleichen Gedanken wie ich zu haben, während sie hektisch versuchte, ihre zwei Kinder zu bändigen, die den Flur entlangliefen. »Jetzt hört auf zu rennen! Ihr stört hier die Leute bei der Arbeit.«

»Ein Geschenketisch? Das wäre ja noch schöner«, ereiferte sich ihre Mutter und klammerte sich an ihren Mann. »Unsere Schwiegertochter hat schon immer die Traditionen mit Füßen getreten. Das hier ist alles auf ihrem Mist gewachsen. Sie wollte auch keine kirchliche Hochzeit. Nicht mal reden wollte sie mit dem Pfarrer. Und jetzt das!«

Evas Mutter, die bisher schweigend zugehört hatte, brauste auf. »Meine Tochter tritt keine Traditionen mit den Füßen! Sie ist nun mal nicht gläubig. Das habe ich dir schon hundertmal gesagt. Außerdem waren sie und Tom sich in allem einig. Jetzt ...«

»...trinken wir erst einmal einen Schluck auf die beiden«, unterbrach sie Robert. Das war der erste vernünftige Satz, den er herausbrachte, seit ich ihn kannte. »Eva und Tom haben

sich das alles genauso gewünscht, und wir sollten es respektieren. Wie sieht das denn aus, wenn die zwei gleich herauskommen und uns streitend vorfinden? Also beruhigt euch und hoch die Tassen. Na los, Victoria, wir Trauzeugen gehen mit gutem Beispiel voran. Auf das ... Glück der beiden.«

Er prostete erst mir und dann der Runde zu, woraufhin alle schweigend seinem Beispiel folgten und an ihren Gläsern nippten, bis auf die Kinder, die laut nach Fanta verlangten, bevor sie ihre Verfolgungsjagd fortsetzten.

Plötzlich stand Evas älterer Onkel, ein untersetzter Glatzkopf, neben mir und taxierte mich mit einem lüsternen Blick. »Sie sind Single, das trifft sich gut. Ich nämlich auch. Wird nachher noch getanzt? Dann tragen Sie mich mal in Ihr Tanzkärtchen ein, holde Aphrodite. Am liebsten beim Klammerblues.«

Ich war so perplex, dass mir keine schlagfertige Antwort einfiel, deshalb nahm ich gleich noch einen Schluck Champagner. Super, nun wurde ich schon von den Siebzigjährigen angebaggert. Alle anderen Verehrer hatten mich ja vorher abserviert. Cheers!

Eine Viertelstunde später ging endlich die Tür auf, und Eva und Tom kamen heraus. Jetzt wirkten sie doch noch ein wenig aufgelöst, und meine Freundin hatte auffallend rote Wangen.

»Geschafft«, sagte sie. »Danke, dass ihr alle dabei seid. Das bedeutet uns viel.«

Ihre Stimme brach leicht, und Tom übernahm das Reden. »Ja, ich will euch auch danken, dass ihr gekommen seid. Also ... es ist jetzt vollbracht. Ab sofort sind wir offiziell ... geschieden.«

Niemand sagte etwas und sogar die beiden Kinder blieben stumm stehen, als würden sie verstehen, worum es geht.

Ich spürte einen Kloß im Hals.

»Aber wir bleiben Freunde, für immer.« Eva hatte sich wieder gefangen und lächelte. »Also freut euch mit uns und lasst uns feiern. Wir sind glücklich, genau so wollten wir es haben.«

Die beiden sahen sich an, und Tom umarmte seine Exfrau kurz. »Jetzt brauchen wir etwas zu trinken.«

Ich auch, dachte ich und trank mein Glas leer.

Während Robert dem Exehepaar zwei volle Champagnergläser reichte, Gittas Freund gefühlte tausend Fotos schoss und sich alle krampfhaft lächelnd zuprosteten und umarmten, musste ich an mich halten, um nicht in Tränen auszubrechen. Der Champagner machte es auch nicht besser.

Es war verrückt! Die beiden hatten uns per Einladung zum Amtsgericht bestellt, wo wir eine Scheidung feierten – in Cocktailkleidern. Robert und ich, die wir vor fünf Jahren als Trauzeugen für eine unvergessene Hochzeit sorgen durften, legten heute unverhofft eine Zugabe ein.

Unser letzter gemeinsamer, völlig absurder Auftritt.

Als Scheidungszeugen.

Wenn ich nicht schon einen Knacks in Sachen Beziehungen gehabt hätte, wäre ich spätestens jetzt schwer traumatisiert worden.

Evas Cousine entschloss sich zum Glück nicht dazu, ihr Konfetti zu werfen, und niemand überreichte den beiden ein Geschenk, trotzdem taten wir so, als ob es völlig normal wäre, in einem Gerichtsgebäude auf das Ende einer Ehe anzustoßen und sich dabei freudestrahlend zu geben.

»Schöne Aphrodite, fährst du mit mir in den Himmel hinein?«, fragte der glatzköpfige Onkel mit einem lüsternen Lächeln, als wir endlich in Richtung Restaurant aufbrachen. »Ich zeige dir gern die Pyramide von Gizeh.«

Ich wollte mir nicht ausmalen, was er damit wohl meinte, ließ ihn wortlos stehen und rannte Gitta hinterher. »Nehmt ihr mich bitte mit?«

Beim anschließenden Brunch, wo uns die eifrig lächelnden Kellner für eine große, glückliche Familie hielten, saß ich zwischen Gitta und Robert, der sich noch immer als Mister-Perfect-Trauzeuge aufführte. Zuerst überreichten er und seine Frau Eva und Tom tatsächlich feierlich zwei pinkfarbene, heliumgefüllte Ballons. Auf dem einen stand »Best Friends« und auf dem anderen »Forever«. Wir applaudierten höflich, während Ingrid und Robert beide Ballons in der Mitte der Tafel platzierten.

»Damit eure Freundschaft für immer hält«, sagte Ingrid lächelnd, und es gab noch mehr Applaus.

Mal sehen, ob es wenigstens mit den Best Friends klappt, hätte ich am liebsten hinzugefügt. Als Ehepaar seid ihr am »für immer« ja leider gescheitert.

Prost. Ich leerte meine Weinschorle in einem Zug. Wenn ich nicht aufpasste, würde ich jeden Moment den Part der Schnapsdrossel übernehmen. Die Seitenspringerin, die Spaßbremse und die Sexbombe fielen für mich heute aus.

Das waren die »Vier Party-S«, wie Eva und ich sie nannten. Vor jeder Betriebsfeier bei der Bank tippten wir im Vorfeld, wer von den Anwesenden wohl welche Rolle übernehmen würde, denn sowohl auf der Weihnachtsfeier als auch auf dem alljährlichen Sommerfest ging es jedes Mal hoch und heiß her.

Damit mir der Alkohol nicht zu sehr zu Kopf stieg, bediente ich mich ausgiebig am Buffet und überlegte, ob ich kurz im Büro anrufen sollte. Meine Assistentin Frau Unterbach hatte zwar alle anstehenden Termine abgesagt und sollte mir in dringenden Fällen eine SMS schicken, aber man wusste ja nie.

Außerdem beruhigte es mich bestimmt, wenn ich über berufliche Dinge nachdenken konnte. Vielleicht war ja doch etwas passiert, womit sich mein Gehirn ablenken konnte.

Ich stellte den Teller ab und holte das Handy heraus. Mist! Seit wann war das Schriftbild meiner Kontakte so verzerrt? Oder brauchte ich auf einmal eine Lesebrille? Im dritten Anlauf schaffte ich es endlich, Frau Unterbachs Nummer zu wählen.

»Sekretariat Doktor Victoria Weinmorgen, Unterbach, guten Tag.«

»Ich bin'sss«, nuschelte ich in den Hörer, während ich in ein Hors d'oeuvre biss. »Sssorry, aber ich muss eben wasss essen.«

Oh. Ich hatte bereits dramatische Probleme mit den s-Lauten. Ein sicheres Zeichen dafür, dass das Vorstadium eines leichten Schwipses erreicht war, etwas, das ich sonst nur im Privatleben zuließ. Peinlich.

»Frau Doktor Weinmorgen?« Frau Unterbach tat ganz erstaunt, dabei hatte sie garantiert schon beim Abheben meine Nummer auf dem Display erkannt. »Sind Sie das? Ist etwas passiert?«

Ich schluckte den letzten Bissen herunter. »Im Drehbuch isst dasss eigentlich meine Frage.«

»Sagten Sie gerade Drehbuch? Die Verbindung ist irgendwie schlecht. Sie klingen ganz komisch«, sagte meine Assistentin.

»Gibt'sss ... gibt'sss wasss Wichtigesss?«, frage ich.

Am anderen Ende klingelte ein Telefon.

»Frau Doktor Weinmorgen, ich kann Sie ganz schlecht verstehen«, wiederholte Frau Unterbach. »Hier ist alles so weit im grünen Bereich. Machen Sie sich einen schönen freien Tag. Ich melde mich, falls es brennt, ja?«

Einen schönen freien Tag. Meiner Sekretärin hatte ich das mit der Scheidung natürlich nicht auf die Nase gebunden.

»Okay. Aber zuerst wählen Sssie die einsss-einsss-zwei.« Ich lachte über meinen eigenen Scherz.

Während meine Assistentin etwas Unverständliches murmelte, schwieg ich und wartete, bis sie aufgelegt hatte, damit ich nicht auf dem Display nach der richtigen Taste suchen musste.

»Da bist du ja, Aphrodite! Oder soll ich lieber Venus sagen?« Der verrückte Mythologie-Onkel stand wieder neben mir. »Darf ich dich nachher zu einem heißen Ritt auf meinem Pegasos einladen?«

»Passss mal auf, Tssssatssssiki-Mann«, nuschelte ich. »Noch sso ein schweinischer Spruch und ich trete dir mitten in dein trojanischsss Pferd, kapiert?«

Er sah mich verdutzt an, und ich wankte schleunigst zu meinem Platz zurück.

»Sollen wir jetzt einen Toast auf Tom und Eva ausbringen?«, raunte Robert mir zu, sobald ich wieder am Tisch saß.

»Ja, sssicher! Einen Toasst! Sssollen wir anschliessssend noch ein paar lussstige Scheidungsspielchen mit den Gässten durchführen?«

Oje. Ich stopfte mir schleunigst den Mund voll und schenkte mir einen Kaffee ein.

Robert wirkte unsicher. »Hast du welche vorbereitet? Ich habe im Internet nichts gefunden ...«

»Natürlich nicht!« Schon als Kind hatte ich mich am liebsten angriffslustig gegeben, wenn ich eigentlich weinen wollte. Und jetzt war ich richtig traurig. Obwohl Eva es mir im Vorfeld zu erklären versucht hatte, verstand ich immer noch nicht, was hier eigentlich passiert war.

Robert verzog das Gesicht. »Ich verstehe echt nicht, warum

du so miesepetrig bist. So streitlustig habe ich dich gar nicht in Erinnerung. Mein Bruder und Eva sind zivilisierte Menschen. Sie führen keinen Rosenkrieg. Die beiden haben alles vernünftig geregelt, sie haben keine Kinder, bleiben Freunde, und alles ist gut.«

Tatsächlich?

Ich blickte zum Ende der Tafel, wo meine Freundin und ihr Exmann nebeneinandersaßen und in ein leises Gespräch vertieft waren. Sie wirkten so vertraut miteinander. Wie mochte es Eva wirklich gehen? War sie mit der Entscheidung glücklich?

Soweit ich wusste, war kein anderer Partner im Spiel, und es war auch nichts Gravierendes vorgefallen. Eva hatte mir in zahlreichen rotweingetränkten Erklärungsversuchen gesagt, dass ihre Liebe nach insgesamt acht Beziehungsjahren »einfach vorbei war« und sie beide das Gefühl hatten, das könne »nicht schon alles im Leben gewesen sein«. Sie wollten sich gegenseitig noch »eine Chance für etwas Spannendes und Neues geben«.

Blablabla.

Das Single-Leben als Enddreißigerin war ja so was von aufregend. Ich konnte ein Lied davon singen. Meine letzte längere Beziehung war fast drei Jahre her, und ich konnte nicht behaupten, dass irgendetwas an meinem jetzigen Dasein spannend war. Ich ging täglich zur Arbeit und fiel spätestens nach den Tagesthemen erschöpft ins Bett. Hin und wieder traf ich mich mit Bekannten, ging ins Kino oder Theater oder schaute mir mit meinem Nachbarn einen Krimi an, und das war's auch schon größtenteils. Die Männer, mit denen ich mich hin und wieder verabredete, hatten alle einen Schaden. Oder Angst vor einer Karrierefrau, die sich in Geldsachen besser auskannte als sie.

Wo um Himmels willen wollte Eva, die in der Bank genauso hart wie ich arbeitete, etwas Aufregendes oder gar Neues erleben?

Vielleicht sollte ich die albernen Best-Friends-Forever-Luftballons zum Platzen bringen, damit Eva und Tom endlich aufwachten?

»Dein Bruder hat zu früh aufgegeben«, zischte ich Robert zu. Na bitte, ohne s-Laute ging das Sprechen super. »Ich habe jeden Tag auf Eva eingeredet. Nix geholfen, aber ich habe getan.« Jetzt klang ich schon wie meine polnische Haushalts-hilfe. Hastig trank ich meinen Kaffee.

»Die beiden sind erwachsene Menschen und können tun und lassen, was sie wollen. Außerdem verstehe ich nicht, was du an der Feier auszusetzen hast. Das hat doch Niveau, sich auf diese Weise zu trennen.« Robert war eingeschnappt und drehte mir von nun an den Rücken zu.

Sollte er doch. Es war mir egal. Ich inspizierte die Kuchengabel. Sie war spitz genug, um es so richtig krachen zu lassen.

Peng – das war's dann mit den BFF!

Evas Mutter, die mir schräg gegenüber saß, schien meine Unterhaltung mit Robert mitbekommen zu haben oder sie konnte Gedanken lesen, denn sie beugte sich über den Tisch und drückte meine Hand. »Sie haben ja so Recht, meine Liebe. Eva und Tom waren und sind ein Traumpaar. Ich bin auch sehr traurig und hege die Hoffnung, dass sie wieder zueinanderfinden«, flüsterte sie.

Froh über die Unterstützung nickte ich eifrig. »Dass wünsche ich mir auch. Ich glaube nun mal an die grosse Liebe. Wollen Ssie meine Komplizin sssein? Ich bräuchte jemanden, der die Leute ablenkt, damit ich an die Ballons rankomme ...«

Sie lächelte mich an. »Ja, die Luftballons sind zauberhaft. Und überhaupt ... alles in allem war es eine wunderschöne Scheidung, nicht wahr? Hoffentlich sind die Fotos etwas geworden.«

Kapitel 2

»Du wünschst dir auch als gestandene Frau noch immer den Märchenprinzen, von dem wir als kleine Mädchen geträumt haben.«

EVA

Um 14.00 Uhr hatte ich das Luftballon-Attentat immer noch nicht ausgeführt, dafür löste sich die seltsame Feier langsam auf. Ich hatte zwar die s-Laute wieder im Griff, aber noch immer nicht mit Eva allein sprechen können. Irgendwie nahm ich ihr das mit dem großen Freundschaftsglück nicht ab. Als sie in Richtung Toilette ging, folgte ich ihr. Bestimmt wollte sie dort endlich ihren Tränen freien Lauf lassen.

»Hoppla, Aphrodite. Wohin des Weges?« Da war er wieder, der lüsterne Onkel. Er war wie aus dem Nichts aufgetaucht und fasste mich am Arm, bevor ich die Damentoilette erreichte. »Dein Eros gibt nicht so schnell auf.«

Jetzt reichte es. »Alles klar, Adonis«, sagte ich und senkte die Stimme. »Wir tanzen miteinander. Bei der nächsten Mumifizierungsfeier in der Unterwelt, versprochen. Aber jetzt müssen Sie sich eine andere suchen, ich bin nämlich doch schon vergeben. An ... Costa Cordalis.«

Ein Hoch auf meine Mutter, die deutsche Schlager liebte. Ich verschwand hinter der Tür, bevor er über die Logik meiner Worte nachdenken und etwas erwidern konnte.

»Hallo? Eva?«

»Victoria?« Evas Stimme hinter einer Kabinentür klang normal wie immer. Konnte sie sich so gut verstellen? »Bist du das?«

»Brauchst du ein Taschentuch?«, fragte ich besorgt.

»Nein, hier ist noch genug Toilettenpapier«, antwortete sie und hörte sich irgendwie amüsiert an. »Bist du beschwipst, oder warum spielst du die Klofrau?«

»Hier reicht es auch noch, danke«, ertönte eine Stimme aus der zweiten Kabine. »Aber eine Toilettenbürste wäre nicht schlecht.«

Mein Gott, wie peinlich. Ich schloss mich augenblicklich hinter der dritten Tür ein. Erst als ich mehrfach die Spülung hörte und jemand den Waschraum verlassen hatte, wagte ich mich aus der Deckung und stieß auf die grinsende Eva, die am Händetrockner lehnte.

»Was hast du angestellt, dass du dich versteckst?«

Ich strich mein Kleid glatt, das mittlerweile nur noch aus Bügelfalten bestand. »Eigentlich wollte ich dich trösten.«

»Mich? Warum denn? Wegen der Scheidung? Vicky, ich bin okay, ganz ehrlich. Natürlich ist es traurig, dass wir gescheitert sind, aber wir haben uns einvernehmlich getrennt, das weißt du doch. Wir mögen uns trotzdem noch immer sehr.«

Trotzig schob ich das Kinn vor. »Das behauptest du zwar, aber ich nehme es euch nicht ab.«

Eva sah mich von der Seite an. »Nur weil du deinen Ex nicht mehr ausstehen kannst, heißt es nicht, dass alle Beziehungen so enden müssen. Er hat dich schließlich betrogen. Tom dagegen war für mich in letzter Zeit eher wie ein Bruder, nicht wie mein Mann.«

»Also war die Leidenschaft einfach weg? Konntet ihr sie denn nicht wieder entfachen? So mit Dessous oder Tantra ...«

Meine Freundin grinste. »Und Swingerclub und Partner-tausch?«

»Ich meine ja nur.«

Sie seufzte. »Vicky, Vicky. Unter deinen Zahlenbergen, den ganzen Bilanzen und Prognosen bist du eine hoffnungslose Romantikerin. Du wünschst dir auch als gestandene Frau noch immer den Märchenprinzen, von dem wir als kleine Mädchen geträumt haben.«

Ich schüttelte so heftig den Kopf, dass mir fast schwindelig wurde. »Quatsch! Nach meinen letzten zwei Beziehungen bin ich davon geheilt. Ich bin einfach nur froh, dass meine Exfreunde und ich nicht offiziell entpaart werden mussten. Es war auch so schmerzhaft genug.«

»Entpaart? Das klingt irgendwie eklig«, sagte Eva. »Ich gebe zu, dass es vor diesem Richter schon komisch war, obwohl er ganz schnuckelig ausgesehen hat. Meinst du, es ist unpassend, wenn ich mich mal erkundige, ob er noch zu haben ist?«

»Erzähl mir alles! Diese Gitta wollte also tatsächlich Konfetti bei der Scheidung werfen? Sag mal, hast du einen Fleck auf deinem Kleid? Komm mal etwas näher ran.«

Wie jeden Abend um halb acht saß ich vor dem Computer und skypte mit meiner Mutter. Das taten wir täglich von Montag bis Donnerstag. Manchmal nur fünf Minuten, manchmal mehr, aber nie länger als bis 20.15 Uhr, denn da begann das Abendprogramm im TV, das meine Mutter auf keinen Fall verpassen wollte. Am Wochenende hatten wir beide Sendepause und kommunizierten nur per SMS.

Meine Mutter war mit ihren vierundsechzig Jahren ein wahres Technikgenie. Mit PC, Smartphone und Co. vertrauter als so mancher Jugendlicher und ganz bestimmt als Herr Weinert-Winkelmann, unser Vorstandsvorsitzender bei der

Bank, der nicht einmal sein Telefon richtig bedienen konnte. Dabei war Herr Weinert-Winkelmann (ja, wir nannten ihn alle bei vollem Namen, und zwar immer!) erst Mitte fünfzig.

Seitdem ich aus dem kleinen Ort im Sauerland »in die Ferne« gezogen war, wie Mama es nannte, nämlich ins Rheinland, bestand sie auf ein Telefonat pro Tag – »zumindest viermal die Woche, das ist doch wohl nicht zu viel verlangt«. Sobald es Bildtelefone gab, wurden eines für sie und eines für mich angeschafft – »damit ich sehe, ob du auch genug zu essen bekommst und anständig gekleidet bist. Dafür kannst du dann beruhigt sein, dass ich noch lebe«. So richtig verziehen hatte sie mir meinen Weggang bis heute nicht.

Ich hatte ein schlechtes Gewissen, weil ich nicht in ihrer Nähe geblieben war, denn unser Verhältnis war immer schon sehr eng. Mein Vater war vor fast zwanzig Jahren gestorben, und seitdem hatte es immer nur uns beide gegeben. Auch wenn sich meine Mutter manchmal zu sehr in mein Leben einmischen wollte, wusste ich stets, dass sie nur das Beste für mich im Sinn hatte. Zuerst telefonierten wir während meiner Mittagspause, aber mit der Erfindung von Skype begann dann ein völlig neues Zeitalter. Sie schaffte sich einen Siebenundzwanzig-Zoll-Bildschirm an und hatte mich endlich groß und in Farbe vor sich. Nachdem ich mich von meinem Lebensgefährten getrennt hatte, entdeckten wir 19.30 Uhr als die perfekte Uhrzeit für uns

»Victoria-Kind, ist das Wein? Kaffee? Du hättest den Fleck direkt mit Sodawasser einweichen sollen. Jetzt wird das deine Frau Iwanska vermutlich nicht rausbekommen, und du musst das Kleid in die Reinigung bringen, wo du viel zu viel Geld dafür bezahlen wirst. Aber jetzt erzähl weiter, bevor *Die Auswanderer* kommen. Das will ich unbedingt gucken, sonst veraten die morgen bei Facebook wieder, was alles passiert ist.

Insbesondere die Ulla Grünich postet sowieso alles als eigene Neuigkeit. Den *Bachelor*, die *Topmodels*, *Voice of Germany*, sogar wer bei Jauch den Zusatzjoker nicht nehmen wollte. Das liegt daran, weil sie selbst nichts erlebt.«

Ich griff nach meinem Rotweinglas und grinste in mich hinein. Ja, meine Mutter kannte nicht nur mein ganzes Leben, sondern auch das komplette TV-Programm auswendig. Bei Facebook war sie auch, und zwar unter ihrem vollen Namen Helene Weinmorgen, geborene Fischer. Sie behauptete, dass sie sehr oft mit der berühmten Sängerin Helene Fischer verwechselt und deshalb viele Freundschaftsanfragen bekommen würde, was sie ganz toll fand.

»Also? Nach dem Gerichtstermin seid ihr dann tatsächlich feiern gegangen?«

»Irgendwie schon. Es war das seltsamste Fest, auf dem ich je war«, antwortete ich und berichtete ihr unter anderem von den ›Just divorced‹-Schildern an Evas und Toms Autos.

»Das war bestimmt auch so eine bescheuerte Scheidungszeugen-Idee von diesem Robert«, beendete ich meine Erzählung und schenkte mir Wein nach. »Wahrscheinlich gibt es noch mehr solche Schilder. ›Immer noch Single‹, zum Beispiel, oder ›Frisch betrogen‹. Damit man schon auf der Straße kapiert, was los ist.«

»Also, das scheint mir auch etwas übertrieben. Seltsame Bräuche habt ihr da bei euch in Düsseldorf«, bemerkte meine Mutter und beugte sich wieder zu ihrem Monitor. »Sag mal, ist das Alkohol? Hast du für heute nicht schon genug getrunken? Deine Augen sehen irgendwie glasig aus. Oder hast du geweint? Hat dich das so mitgenommen? Du findest auch noch einen Mann! Probier doch mal eine von diesen Partnervermittlungen für Akademiker mit Niveau aus. Du hast schließlich einen Dokortitel.«

Ich fühlte mich ertappt wie ein kleines Mädchen und stellte mein Glas außer Sichtweite ab. »Mama, nicht schon wieder dieses Thema. Ich werde keine Partnervermittlung kontaktieren. Und mein Blick kommt weder vom Alkohol noch von Tränen, sondern von der trockenen Luft in diesem Restaurant«, schwindelte ich. »Aber weißt du, ich dachte, wenn es jemand schafft, dann Eva und Tom. Der untreue Claus und ich haben damals bei ihrer Hochzeit Wetten abgeschlossen, wie viele Kinder sie wohl haben würden.«

»Dieser Professor? Pah! Der hatte doch keine Ahnung. Den habe ich nie gemocht, das weißt du, Victoria-Kind. Du solltest froh sein, dass du den in flagranti ertappt hast, bevor du ihn in Weiß geheiratet hast.«

»Der untreue Claus und ich wollten doch gar nicht heiraten!«, brauste ich auf.

Bittere Bilder entstanden vor meinem inneren Auge. Wie ich unverhofft früher als erwartet von einer Geschäftsreise zurückgekommen war und meinen Freund überraschen wollte. Doch am Ende war ich die Überraschte, denn mein Lebensgefährte lag nicht etwa allein in seinem schicken Doppelbett, sondern mit einer Studentin, deren Busen voller Schlagsahne war.

»Deshalb wirst du in letzter Zeit immer fatter«, war der einzige Satz, den ich damals herausbrachte, bevor ich auf dem Absatz kehrte und für immer aus seinem Leben verschwand.

Damals hatte ich sowohl der Schlagsahne als auch allen rosaroten Liebesfilmen abgeschworen und meine Leidenschaft für gute Krimis entdeckt. Wann immer es dabei einen untreuen Partner auf dem Bildschirm traf, applaudierte ich, was meinen Nachbarn Daniel bei den gemeinsamen TV-Abenden zu lautstarken Lachattacken animierte.

»Du weißt, dass ich auf einen Trauschein pfeife.«

Meine Mutter hob den Zeigefinger. »Eine Einstellung, die du nicht von mir haben kannst, Victoria-Kind. Bei diesem Betrüger war sie okay, weil man ihn sich als Vater deiner Kinder einfach nicht vorstellen konnte, aber wenn erst der Richtige kommt ...«

Ich verdrehte die Augen. Meine Mutter hoffte noch immer, dass »der Richtige zum Heiraten und Kinderkriegen« eines Tages kommen würde. Eine Hochzeit in Weiß war für sie das Nonplusultra, direkt gefolgt von einer Schar Enkelkinder. Den untreuen Claus hatte sie schon vor seinen Seitensprüngen (ja, es waren mehr als eine Schlagsahne-Studentin, wie ich später herausfand) nicht gemocht, weil sie ihm die Schuld dafür gab, dass wir die Themen Heirat und Kinder niemals ernsthaft in Erwägung gezogen hatten.

»Weißt du, die Silke Ringel, die Tochter von der Margot Petersmann, ist ja dreifache Mutter. Die ist genauso alt wie du. Margot sagt, wegen der Kinder hätte die Silke sogar ihren Beruf ganz an den Nagel gehängt. Und eine schöne Hochzeit hatte sie auch. Die war doch früher deine Freundin. So ein nettes Mädchen.«

Ich nickte. »Ja, zu Schulzeiten waren wir befreundet. Aber was hat das jetzt mit ...«

»Vielleicht hätte deine Freundin Eva auch direkt ein paar Kinder bekommen sollen, dann hättet ihr heute eine Taufe gefeiert und keine Scheidung«, erklärte meine Mutter. »Manchmal ist das die simpelste und beste Lösung für alle Probleme. Die Frauen sind beschäftigt, und solange sie die Männer ranlassen, läuft es. Mach die Beine breit, und denk an England. Wie in den Königshäusern.«

»Mama!«, rief ich. »Wie bist du denn drauf?«

»Jetzt sei mal nicht so prüde, Victoria-Kind.« Sie sah mich

ernst an. »Du vergeudest dein Leben mit dieser sogenannten Karriere. Wo ist denn das Glück dabei? Die Liebe? Eine Familie? Du wirst auf Dauer vereinsamen. Du brauchst einen Mann! Und Kinder!«

Auf einmal fühlte ich mich angegriffen, und das konnte ich noch nie leiden. »Mutter«, ich gab mir Mühe, streng zu klingen. »Hör auf. Ich bin das jüngste Vorstandsmitglied in einer angesehenen Privatbank und die einzige Frau in diesem Gremium. Ich verdiene viel Geld und bin zufrieden. Sieh dich an: Seit Papa gestorben ist, bist auch du ohne einen festen Partner. Und du hast nie den Eindruck gemacht, dass du unglücklich bist.«

Sie biss sich auf die Lippen. »Das ... ist etwas anderes. Ich habe dich. Außerdem bin ich alt, und du bist noch jung. Wir wollen doch nicht Äpfel mit Birnen vergleichen. Fast alle deine Schulfreunde haben mittlerweile eine Familie. Viele der Frauen arbeiten, soweit ich das hier mitbekomme. Und die meisten hat es auch gar nicht in die Ferne gezogen. Vielleicht ist ja diese Großstadt Schuld an deiner miserablen Situation. Willst du nicht wieder zurückkommen?«

Meine miserable Situation?

»Dein Kinderzimmer steht dir jederzeit zur Verfügung, und wenn du eine eigene Wohnung suchst, dann gibt es sicher in der Nachbarschaft ...«

Ich unterbrach sie. »Das ist doch wohl nicht dein Ernst! Meine hart erkämpfte Position bei der Bank ...«

»Eine Sparkassen- und Volksbankfiliale haben wir hier auch«, fiel sie mir sofort ins Wort.

Hastig trank ich mein Rotweinglas leer. Sie wollte es einfach nicht kapieren. »Mama, die alte Diskussion führt zu nichts. Die Scheidung von Eva und Tom hat mir mal wieder vor Augen geführt, dass die meisten Paare sich sowieso nur etwas

vormachen, egal, ob sie auf dem Land oder in einer Großstadt leben. Ich bin froh, Single und unabhängig zu sein.«

So ganz stimmte es zwar nicht, aber das würde ich vor meiner Mutter nicht zugeben. Sie war um mich besorgt, doch hier ging es ums Prinzip. Ein Ehering und Kinder waren nicht die Universallösung für alles.

Ich war versucht, das Gespräch zu beenden, aber meine Mutter wechselte unvermittelt das Thema.

»Übrigens, Irene lässt fragen, warum du noch nicht auf die Einladung geantwortet hast.«

»Irene? Deine Poker-Partnerin? Sie hat mich eingeladen?«

»Nein, nicht sie. Die Beatrix war es, Irenes Tochter. Zu diesem Klassentreffen. Sie sagt, du hättest noch nicht geantwortet, dabei findet es schon in zwei Wochen statt, und sie müssen planen.«

Ach, das blöde Abi-Treffen. Ich hatte die Einladung, die vor geraumer Zeit gekommen war, nur kurz überflogen und sie dann irgendwo hingelegt. Mir hatte schon der Blick auf das Foto von damals gereicht, das jemand unter die Headline »Freunde, es wird Zeit!« eingescannt hatte. Von den etwa sechzig Abiturienten hätte ich schon damals höchstens drei als meine Freunde bezeichnet, die anderen waren bloß Kameraden, die zufällig in meinem Jahrgang waren.

Ich war in der Schule nie besonders beliebt und fühlte mich immer als Teil der großen grauen Masse. Wenn die anderen mich mal im Visier hatten, dann aufgrund meines Vor- oder Nachnamens, die ich beide aus tiefstem Herzen gehasst hatte. »Fick-toria« war schließlich genauso schlimm wie das ach so lustige »Wein morgen – Sekt heute?« sowie die beliebte Steigerung »Wein morgen oder bring dich gleich um«.

Erst in der Oberstufe, als die Pubertät bei den meisten vorüber war, kamen die Sprüche seltener, trotzdem ging ich

in der Masse irgendwie unter und blieb stets am Rande des Geschehens. Bei den wenigen Schulfreundschaften, die ich hatte, war die Verbindung so schwach, dass sie nach dem Abi bald abbrach.

Nun wollten sich all die »alten Freunde« von damals nach zwanzig Jahren in der Schule wiedersehen? Danke, ohne mich.

»Ich gehe nicht hin«, erklärte ich daher ohne Umschweife. »Das kannst du Irene bestellen.«

»Warum denn nicht?« Meine Mutter sah mich verständnislos an. »Solche Klassentreffen sind doch toll. Man erinnert sich an die wunderbare Schulzeit und sieht, was aus den Schulfreunden von einst geworden ist. Wir von der Liebfrauen-Mädchenschule treffen uns heute noch und das sogar wöchentlich, wie du weißt.«

»Mama, ihr wart sechzehn Mädchen in der Klasse, und mit fünf davon spielst du regelmäßig Poker. Das kannst du doch nicht ernsthaft als Klassentreffen bezeichnen.«

Meine Mutter warf einen raschen Blick auf die Uhr. Aha, ihre Sendung fing sicher gleich an. Auch gut, dann war das unangenehme Gespräch vorbei.

»Victoria-Kind, um mich geht es hier doch gar nicht«, sagte sie ungeduldig. »Überleg mal, wie spannend es sein wird herauszufinden, was deine früheren Kameraden heute machen. Ihnen zu zeigen, dass aus dem schüchternen Mädchen eine Geschäftsfrau geworden ist. Du kannst mit deiner Karriere so richtig angeben. Vielleicht solltest du den anderen nur nicht erzählen, dass du noch nie verheiratet warst. Ich sage auch immer, dass du so gut wie geschieden bist, das kommt heutzutage besser an als eine alte Jungfer, weißt du?«

Mir blieb die Luft weg. »Alte Jungfer? Mama, ich bin weit über dreißig und Single. Sex hatte ich bereits mehrfach,

das kann ich dir versichern. Und das ist mir auch lieber als geschieden ...«

»Du weißt, wie ich es meine«, unterbrach sie mich. »Jedenfalls finde ich, dass du hingehen solltest. Dann besuchst du mich auch endlich mal wieder, immerhin warst du seit Ostern nicht mehr zu Hause! Du würdest es bestimmt bereuen, nicht daran teilzunehmen, Victoria-Kind. Und beantworte um Himmels willen diese Einladung. Es ist unhöflich, außerdem wird Irene mir sonst bis an mein Lebensende aufs Butterbrot schmieren, dass ich dich schlecht erzogen habe.«

Ich öffnete den Mund, um zu protestieren, aber meine Mutter verwies mich aufs Fernsehprogramm und verabschiedete sich hastig. Piep, das Skype-Fenster schloss sich wieder.

»Alte Jungfer, ist das zu fassen«, murmelte ich. Wäre auch ein gutes Schild fürs Auto. Genauso wie »lüsterner Onkel«.

Ich beschloss, Eva anzurufen und mich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Zu Hause meldete sie sich nicht, also versuchte ich es auf ihrem Handy.

»Hallo?« Ihre Stimme klang belustigt, und ich hörte Geräusche im Hintergrund.

»Eva? Was machst du gerade?«

»Vicky? Bist du das? Tom und ich sitzen im *Poccino* und trinken Cocktails. Ist etwas passiert?«

»Bei mir nicht. Geht es ... dir gut?«

Eva kicherte. »Vicky will wissen, ob es mir gut geht. Ist sie nicht toll? Sie macht sich immer Sorgen«, hörte ich sie murmeln, und Tom antwortete etwas. »Ja, alles bestens. Willst du herkommen?« Das war wieder an mich gerichtet. »Wir sondieren gerade das Marktangebot. Es gibt hier einige interessante Leute.«

Ich runzelte die Stirn. Das frisch geschiedene Ehepaar saß einträchtig bei Cocktails zusammen und suchte sich poten-



Sabine Zett

In der Liebe und beim Bügeln ist alles erlaubt
Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-38392-4

Blanvalet

Erscheinungstermin: Dezember 2014

Mein Haus, mein Auto, mein Pferd – willkommen beim Klassentreffen!

Mal ehrlich: Wer braucht schon Klassentreffen? Man erkennt die anderen nicht, alle geben an, alte Hits werden gespielt – und ob man's will oder nicht: Ständig muss man sich für sein Leben rechtfertigen. Darauf hat Victoria, die als glücklicher Single in der Großstadt lebt, wirklich keine Lust und sagt die Einladung ab. Aber als sie ausgerechnet am Tag des Treffens von ihrer Mutter nach Hause bestellt wird und am Bahnhof einer alten Schulfreundin in die Arme läuft, gibt es kein Entkommen mehr vor Klassentratsch und Diskokugel – mit dem aufregenden Kribbeln beim Anblick ihrer alten Liebe Michael hat Victoria jedoch nicht gerechnet ...

 [Der Titel im Katalog](#)